

Dekadent – und stolz darauf!

Zeitdiagnosen Der Westen sei schwächlich, weich und verkünstelt, diagnostizieren seine Antipoden. Wir dürfen uns diese Rhetorik nicht zu eigen machen

von **Jens Ole Schneider**

Es gehört zu den Binsenweisheiten im globalen politischen Kulturkampf, dass der Westen dekadent sei. Seine Gegner – Wladimir Putin, Xi Jinping oder der Ajatollah Chamenei – lassen keine Gelegenheit aus, die moralische Krise der euroatlantischen Länder zu beschwören: zu wenig Glauben, Einheit, Rückgrat.

Die Pointe ist dabei freilich, dass sich diese Diagnose auf eine historisch tief verankerte Selbstbeschreibung des Westens berufen kann. Sei es bei Charles Baudelaire, sei es bei Paul Bourget oder Friedrich Nietzsche – das Dekadenzverdikt durchzieht die Kulturdiagnostik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Im Kern bezieht sich dieses Verdikt auf eine Gesellschaft, die sich pluralisiert und differenziert. Die Moderne wird aber nicht neutral beschrieben, sondern – etwa bei Bourget – in das Bild eines „Organismus“ gebracht, bei dem die „Zellen“ so „selbstständig“ werden, dass es zu einem „Verfall des Ganzen“ kommt. Gemäß der biologistischen Weltdeutung dieser Zeit erscheint die Moderne als Erosion eines Körpers, der einstmalig ganz und gesund gewesen sei. Nicht selten wird das noch agrarisch geprägte Russland zum Gegenreich dieses dekadenten Zustands stilisiert. Das „weite Land im Osten“, so Rainer Maria Rilke um 1900, sei „das einzige, durch welches Gott noch mit der Erde zusammenhängt“. Wo man den „fieberhaften Entwicklungen“ der „westlichen Kultur“ für einen Augenblick entkommen könne. Der Dekadenzdiskurs ist die Brutstätte einer westlichen Russland-Verklärung.

Bei aller Negativität hatte die Dekadenz-Diagnose lange Zeit einen schillernden Charakter, geht doch der körperliche Verfall nach Überzeugung des frühen 20. Jahrhunderts mit ästhetischer Verfeinerung einher. Dekadenz bedeutet Verlust der Instinkte, aber auch ein umso größeres Faible für den schönen Schein, das Rollenspiel und die Kunst. Erst mit dem Siegeszug des Faschismus wird die Dekadenzsemantik zusehends negativ verwendet. Sie ist einerseits Bestandteil der NS-Propaganda und ihrer Rede von der „entarteten“ Kunst und Kultur des Westens. Andererseits findet sie sich bei Exilautoren wie Thomas Mann, die damit die als schwächlich angesehene westliche Appeasementpolitik gegenüber

Nazideutschland meinen. Mit der Verhärtung der Fronten wird Dekadenz zu etwas Negativem vereindeutigt.

Diese Entwicklung findet sich auch in der Gegenwart. Noch in den 1990er und frühen 2000er Jahren gibt es eine literarische und popkulturelle Faszination für die Dekadenz. In Christian Krachts *Faserland* etwa wird die Kultur der Marken und ästhetischen Oberflächen mit Bildern beschrieben, die an den Dekadenzdiskurs um 1900 erinnern. Der Protagonist des Romans sehnt sich zwar ausgerechnet nach den „Massen aus dem Osten“, die in robusten „Trainingsanzügen“ den „Westen überrollen“, womit er den postsowjetischen Osten zum Symbol der Antidekadenz stilisiert. Er ist aber auch ein Dandy, der ästhetischen Genuss in der Oberflächenkultur findet. Dekadenz wird bei Kracht gleichermaßen bedauert wie zelebriert.

Von Tocotronic zu Höcke

Diese Ambivalenz findet sich auch in der Popmusik dieser Jahre. So zitiert die Band Tocotronic die Dekadenzsemantik, wenn sie von der „Degeneration meiner Generation“ singt, wenn sie Stücken Titel wie *Gegen den Strich* gibt – was direkt auf Joris-Karl Huysmans' gleichnamigen Dekadenzroman von 1884 anspielt – oder wenn sie im Song *Hi Freaks* die Popwelt mit einem Baudelaire-Zitat als unnatürlichen, aber ästhetisch reizvollen „Wald aus Zeichen“ beschreibt. Das Tocotronic-Ich sehnt sich zwar danach, „Teil einer Jugendbewegung“ zu sein, ist aber zu sensibel und nervös, um wirklich im politischen Kollektiv aufzugehen. Die Dekadenz führt in den „Ruin“ des Ichs (so im Song *Mein Ruin*), ist aber auch ein schwebend schöner Zustand: etwas, das „bleibt, wenn alles andere sich zerstäubt“. Die Dekadenz ist bei Kracht und Tocotronic Verlust und Lustgewinn zugleich.

In jüngster Zeit steht sie dagegen unter moralischem Verdacht. Ob es um die Klima- oder die Ukraine-Krise geht – der Dekadenzbegriff wird zunehmend pejorativ. Die weiße Mehrheitsgesellschaft, so Sophie Passmann 2018 im *Spiegel*, lebe in „plastik eingeschweißter Dekadenz, die sich unser Planet nicht erlauben kann“. Jüngste Diskussionen um Energiepreise und Lieferengpässe seien, so Constantin van Lijnden in der *Welt*, „Ausdruck einer Dekadenz“. Einer Gesellschaft, „die sich zwar mit ‚Solidarity with Ukraine‘-Stickern schmückt, aber



Dekadenz-Dilemma: Würden reiße Wölfe pinke Pudel verteidigen?

Zwang und Totalität führen. Stattdessen verweist er auf unerwartete Blüten der dekadenten Kultur, etwa in Gestalt des US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt. Der an Kinderlähmung erkrankte Präsident sei zwar körperlich gebrechlich und politisch voller Widersprüche. Er genieße aber gerade deshalb die Sympathie einer dekadenten Öffentlichkeit. Er sei ein genuin westlicher „Rollstuhl-Cäsar“, der Einzige, der die

Wer immer die Dekadenz bei den anderen wittert, steht oft selbst schon in ihrem Bann

amerikanische Demokratie vom Kampf gegen Hitler überzeugen könne. Der amerikanische Germanist Hans Rudolf Vaget nannte dieses Deutungsmuster Thomas Manns „Heroismus der Schwäche“. Und mancherorts scheinen solche Konzepte heute aufzuleben. So sprach der Kulturwissenschaftler Jörg Scheller erst kürzlich von einer „Kultur der Schwäche“, zu der sich der Westen bekennen solle. Statt sich zu einem neuen Chauvinismus provozieren zu lassen, müsse das „Feinsinnige, Zarte, Ironische“ bewusst verteidigt werden. Wie man mit Ironie und Feinsinnigkeit auf harte Aggression reagiert, bleibt fraglich. Doch zweifellos geht es darum, die Freiheit nach außen zu verteidigen, ohne die inneren Ambivalenzspielräume zu schließen.

Denn die Rede von der westlichen Dekadenz verschleierte ohnehin, dass die so bezeichnete Kultur des Individualismus und des selbstverliebten Konsums längst global ist. So trug bekanntlich Putin selbst bei seiner Kriegserklärung vom März 2022 im Luschniki-Stadion eine sündhaft teure Jacke der italienischen Luxusmarke Loro Piana. Wir lernen: Wer die Dekadenz bei anderen wittert, steht oft selbst schon in ihrem Bann.

Jens Ole Schneider ist Literaturwissenschaftler an der Universität Jena

FOTO: GETTY IMAGES

ANZEIGE

Klüger kann man nicht schenken.

In der festlichen Zeit schenken Sie mit dem Freitag mehr als nur Worte: vielfältige Perspektiven, kluge Gedanken und gute Argumente. **Wir wollen bloß die Welt verändern. Machen Sie mit!**

Weitere attraktive Prämien online

Jetzt **30% sparen** + Prämie

Jetzt den Freitag schenken und Prämie sichern

freitag.de/xmas oder 040/23 670 4 670